

Region/Kultur

Dienstag, 21. April 2026

Männlichkeit, Feminismus, Krieg und ein Kacktext

Elf Poetry-Slammerinnen und Wortakrobaten haben sich im Bieler Chessu gemessen. Es ging um viel: Eine Flasche Gin und den Einzug ins Finale der Schweizer Meisterschaft.

Simone K. Rohner

Nippel, Achselhaare, Manosphäre und Ficken – diese und andere Worte sind beim Poetry-Slam-Halbfinale im Bieler Chessu gefallen. An diesem Abend geht es um den Finaleinzug und eine Flasche Gin, also um viel. Die besten zwei Slammer dürfen ins Stadttheater Bern und sich verbal darum prügeln, wer Schweizer Meisterin oder Meister wird.

Bevor es richtig zur Sache geht für die Sprechwerkzeuge der Teilnehmenden, «opfert» sich die letztjährige Gewinnerin, um das Publikum aufzuwärmen. Annika Biedermann ist nicht die klassische Rampensau. Was erst wie ein Liebesgedicht anmutet, entpuppt sich als messerscharfe Kritik an Künstlicher Intelligenz. Und Lobeshymne auf die menschliche Kreativität, auf Schreibblockaden und verworfene Ideen, denn all das kann KI nicht. Zum Glück, denn KI-generierte Texte wären wahrscheinlich das Todesurteil für Veranstaltungen wie diese.

Grosse Begeisterung

Poetry-Slams feiern das Wort, die Idee und die Themen, die die Menschen gerade bewegen. Im dritten Halbfinale (insgesamt sind es vier, die in Bern, Thun, Biel und Langenthal stattfinden) sind das Themen, die auch in der Gesellschaft gerade «hot» sind, aber eigentlich sind es Dauerbrenner: Männlichkeit, Feminismus, Krieg und vereinzelt ein bisschen Klimakrise, Rassismus oder der Toilettengang.

Das Publikum im Chessu ist durchmischt, eine Handvoll Kinder ist anwesend, sogar ein Baby. Aber auch Menschen mittleren bis ins höhere Alter sind da. Poetry-Slam ist für alle hörenden Menschen geeignet. Nach den Aufwärmübungen für Hände und Ohren mit Host Samuel Richner – er gewann den Titel im 2022 – heisst es «Vive le Charme» – Vivek Sharma aus Ol-



Die Benotung des Auftritts (hier von Christof Manetsch) erfolgt anhand einer vorher bestimmten Laienjury.

Bild: Anne-Camille Vaucher

ten eröffnet. Vielleicht ist das Publikum noch nicht so präsent oder Sharmas Text verfügt über ein paar zu viele Schweiz-kritische Inhalte, jedenfalls erhält er eine wohlwollende Bewertung, aber nichts, was ihn ins Finale katalysieren würde.

Während des Abends wird schnell klar, wer schon viel Bühnenerfahrung sammeln konnte, und wer noch etwas feilen sollte an der Performance. Fine Deegen, tritt seit 2017 bei Spoken-Word-Produktionen im deutschsprachigen Raum auf. 2022 holte

sie sich den Titel U22-Schweizermeisterin.

Ihr «Ausscheidungs»-Text ist sehr «relatable», doch geht wohl einigen das Thema Kacken in der Öffentlichkeit etwas zu nahe. Oder fehlt die politische Note fürs Chessu-Publikum? Jeden-

falls reicht es knapp nicht, um weiterzukommen.

Andreas Iseli, einer der ältesten Teilnehmer, hinterlässt ein gespaltenes Publikum. Er bedient sich sehr versiert bei der heutigen Jugendsprache, was beeindruckend ist, aber auch ein

Poetry-Slam – das sind die Regeln

Für die Slam-Poetinnen und -Poeten gelten einige Regeln:

- Es soll um den Text und den Menschen gehen, der ihn vorträgt. Requisiten sind nicht erlaubt. Mindestens 50,1 Prozent des Textes müssen gesprochen sein, sprich: Gesungen werden darf, aber eben nicht mehr als 49,9 Prozent des Textes.
- Es dürfen nur eigene Texte vorgetragen werden.
- Die Maximaldauer des Auftritts

ist sechs Minuten. Danach wird man (musikalisch) von der Bühne gejagt.

- Das gewonnene alkoholfreie Getränk muss geschwisterlich geteilt werden.

Auch für das Publikum gilt es, einiges zu beachten. Wohl die wichtigste Regel dabei ist: «Respect the Poet!» Präziser gesagt heisst das, es soll nicht ausgebuht werden, ebenso ist die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums ge-

fragt. Schwatzen tun die auf der Bühne und nur die! Die Benotung erfolgt anhand einer vorher bestimmten Laienjury. Die darf, soll, beeinflusst werden, sie soll sich aber nicht beeinflussen lassen.

Bei der Schweizer Meisterschaft können Punkte verteilt werden, von 1 bis 10. Die höchste und die niedrigste Bewertung werden gestrichen und der Durchschnitt wird ausgerechnet. (sro)

Poetry-Slam ist für alle hörenden Menschen geeignet.

wenig «cringe» für alle Anwesenden ab Jahrgang 2000. Er unterhält, aber für Bern reicht es nicht.

So richtige Begeisterung breitet sich bei Mara Ludwig aus. Die Slammerin hat viel Bühnenerfahrung im Schauspiel und ist auch Influencerin («cringe»). Sie nimmt sich in ihrer Darbietung das von Thujen eingeklagte Bünzlitum vor, anhand von Kommentaren, die die Sandras und Kurts der Schweiz unter ihren Videos online hinterlassen. Das ist sehr lustig. Sie spricht damit aber auch feministische Evergreens an.

Ludwig ist zwar weniger poetisch als andere, dafür sehr wortgewandt («Nahtoderfahrten beim Rasieryoga») und ihre Bühnenergie steckt an. Sie wird das Rennen am Ende machen, zusammen mit Jovana Nikic.

Traurig und witzig

Auch Nikic ist bereits auf der Bühne zuhause, ist auch Kabarettistin (zwei Soloprogramme), Kolumnistin und Moderatorin.

Die beiden Frauen setzen sich durch mit gekonnter Wortakrobatik. Sie meistern die Balance zwischen persönlichen Texten, die trotzdem zugänglich sind. Jovana Nikic gewährt einen poetischen und sehr persönlichen Einblick in ihr Leben, ihre Herkunft. Ihr Text macht nachdenklich, fast traurig, und lässt trotzdem schmunzeln. Gerade weil die Wortbilder so gut passen und so gekonnt vorgetragen werden.

Im Finale am vergangenen Sonntag konnten sich die beiden schliesslich nicht durchsetzen. Das Rennen um den Meisterinnentitel im Berner Stadttheater machte Karla Lamesic, die amtierende Züri-Meisterin.

Der U20-Titel ging an Aimée Pfund. Und den Gruppensieg ergatterten sich SlamKinsey & Co. Beides fand am Samstagabend im Berner «Bierhübeli» statt.

«Eine simultane Übersetzung ist möglich»

Der Prozess wegen sexuellen Missbrauchs eines Kindes sorgt für Aufruhr. Die Eltern des mutmasslichen Opfers haben keinen Anspruch auf eine Übersetzung. Soll das nur vom Fall ablenken?

Nathan Messerli

Heute beginnt vor dem Regionalgericht Berner Jura-Seeland der Prozess gegen einen Mann, der des sexuellen Missbrauchs beschuldigt wird. Das Strafverfahren wird auf Deutsch durchgeführt, da der Angeklagte deutschsprachig ist. Die französischsprachigen Eltern des mutmasslichen Opfers stellten einen Antrag auf eine Übersetzung des gesamten Verfahrens, der abgelehnt wurde. Wie das Regionalgericht schreibt, könne dies das Verfahren «übermässig verlan-

gern, erschweren oder verteuern». Weiter gebe es kein Grundrecht auf eine Simultanübersetzung der gesamten Verhandlung (siehe BT von gestern).

Nicht schwer einzurichten

Eine akkreditierte Gerichtsdolmetscherin, die gegenüber dem Bieler Tagblatt anonym bleiben möchte, sieht eine Übersetzung der gesamten Verhandlung ebenfalls kritisch: Laut ihr ist kein Gericht so ausgestattet, dass eine simultane Übersetzung stattfinden könnte. Und einen Prozess konsekutiv, also Stück

für Stück, nacheinander zu übersetzen, würde etwa doppelt so viel Zeit in Anspruch nehmen.

Dem hält Sabine Nonhebel entgegen. Sie ist ausgebildete Simultan- und Dolmetscherin und Übersetzerin. Zwar sei sie als Dolmetscherin nicht direkt an einem Gericht tätig, trotzdem arbeite sie viel im Bereich Justiz und kenne die Abläufe darum gut. Dass das Bundesgericht empfiehlt, keinen Dolmetscher zu beantragen, um den Prozess nicht zu verlangsamen und spontane Antworten zu gewährleisten, ist laut Nonhebel unbegründet. Sie sagt: «Eine

simultane Übersetzung ist möglich.»

Dies funktioniere mithilfe sogenannter Personenführungsanlagen, auch Flüsteranlagen genannt. Dabei sitzen die Dolmetscher nicht in Kabinen, sondern wie die anderen Beteiligten im Gerichtssaal. Die Zuhörenden würden dabei Kopfhörer tragen, während die Dolmetscher den übersetzen. Das sei nicht schwer einzurichten, sagt Nonhebel: «Man hört die Dolmetschernden zwar ein wenig flüsternd», aber das gehe bei kleinen Gruppen gut und sei auch nicht

speziell kostenintensiv. Vor Gericht werde diese Form der Übersetzung allerdings nicht häufig praktiziert. Warum das so ist, könne sie nicht sagen.

Nur eine Entschuldigung?

Eine andere Sicht bringt die Geschäftsführerin des Forums für Zweisprachigkeit, Virginie Borel, ein. Sie vermutet, dass das Sprachproblem eine Entschuldigung ist, um abzulenken: «Die Frage der Sprache steht oft im Vordergrund, um zu vermeiden, dass weitere Fragen gestellt werden.» Das könnte auch in diesem

Prozess der Fall sein, da sich gemäss Borel Klägerschaft und Angeklagter gut kennen und ehemals befreundet waren.

Borel möchte festhalten, dass vor dem Regionalgericht viel für die Verständigung der beiden Parteien getan werde. Dies sei auch bei diesem Prozess der Fall.

Geht es nach den Informationen, die Borel erhalten hat, habe die zuständige Richterin den Eltern des mutmasslichen Opfers angeboten, das Gesagte konsekutiv zu übersetzen. Dies habe die Familie aber abgelehnt.